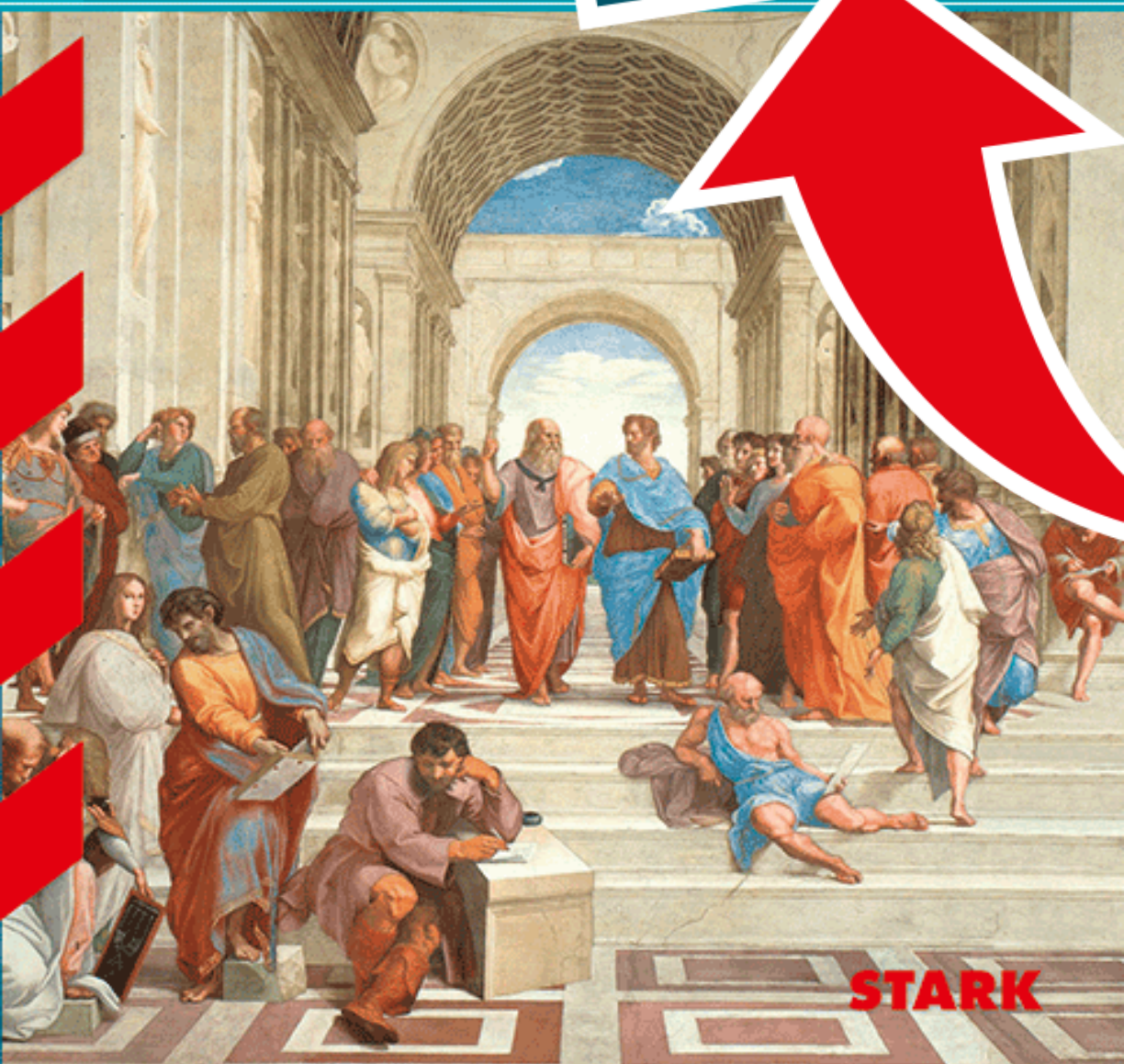


Ethik

Philosophische
Ethik

ABITUR **MEHR**
ERFAHREN



STARK

Inhalt

Vorwort

Einführung	1
1 Philosophie und Ethik	1
1.1 Die Disziplinen der Philosophie	1
1.2 Der Begriff „Ethik“	2
1.3 Der Aufgabenbereich der Ethik	3
2 Moralische Urteile – ethische Reflexion	5
2.1 Beschreiben und Bewerten	5
2.2 Die Entwicklung der Moral	5
2.3 Typen moralischer Urteile	6
3 Formen ethischer Reflexion	7
Grundpositionen antiker Ethik	9
1 Die Herausbildung der philosophischen Ethik	10
1.1 Vom Mythos zum Logos	10
1.2 Die vorsokratische Philosophie	11
1.3 Eine Philosophie für die Städte	13
1.3.1 Polis und Ethik in Athen	13
1.3.2 Die Sophisten	15
1.4 Sokrates – Die Frage nach der Tugend	17
1.4.1 Biografie	17
1.4.2 Sokratisches Philosophieren	18
1.4.3 Die Wirkung des Sokrates	21
2 Platon – Die Tugenden und das Gute	23
2.1 Biografie und Werke	23
2.2 Platons Auseinandersetzung mit den Sophisten	25
2.2.1 Die Kritik des ethischen Relativismus	25
2.2.2 Die Tugendlehre	25

2.3	Das wahrhaft Gute und das Schlechte	26
2.3.1	Die Kritik der sophistischen Gesprächspartner	27
2.3.2	Die Besonnenheit und das richtige Leben	30
2.4	Die Ordnung von Seele, Staat und Welt	32
2.4.1	Die Ordnung des Staates	32
2.4.2	Die Ordnung der Seele und die Tugenden	33
2.4.3	Das tugendhafte Leben und die gerechte Ordnung	34
2.4.4	Die Ordnung der Welt und ihre Erkenntnis	35
2.5	Wie nahe ist uns Platon?	39
3	Aristoteles – Tugenden zum Glück	40
3.1	Biografie	40
3.2	Ethische Untersuchungen	41
3.3	Eudaimonia – Ziel und Glückseligkeit	42
3.4	Der Begriff des Guten	44
3.5	Die Tugenden der Seele	45
3.6	Die Lehre von der Mitte	47
3.7	Die richtige Wahl der Mitte	49
3.8	Dianoetische Tugenden und das höchste Glück	50
3.9	Das Leben in der Gemeinschaft der Polis	52
3.10	Verfassung und Verfassungsmodelle	54
3.11	Zur Aktualität von Aristoteles	56
4	Die philosophische Ethik im Hellenismus – Modelle der Lebenskunst	59
4.1	Die hellenistische Welt	59
4.2	Diogenes – Die Kunst der Bedürfnislosigkeit	60
4.3	Epikur – Die Kunst des Lustgewinns	61
4.4	Die Schule der Stoa – Die Kunst der Affektbeherrschung	65
4.5	Die Skeptiker – Die Kunst des Zweifels	68
	Philosophische Ethik im Mittelalter	72
1	Christentum und Antike	72
1.1	Der Mensch in der Tonne	72
1.2	Der Apostel und die Philosophen	74
2	Philosophische Ethik bei Thomas von Aquin	76
2.1	Biblische Ethik	76
2.2	Thomas von Aquins Tugendethik	78

2.3	Der Ursprung des Guten und Schlechten und die Rolle des Gewissens	80
2.4	Die Bedeutung von Thomas von Aquin für die Ethik	81

Philosophische Ethik in der frühen Neuzeit 83

1	Das neue Bild vom Menschen	83
1.1	Pico della Mirandola – Die Würde des Menschen	84
1.2	René Descartes – Das denkende Subjekt	84
2	Die Begründung des Staates aus der Natur des Menschen	86
2.1	Thomas Hobbes – Aus Egoismus zum Vertrag	87
2.2	Jean-Jacques Rousseau – Vertrag und Freiheit	89
3	Der Ursprung der Moral aus dem Gefühl	90

Die Pflichtethik Immanuel Kants 93

1	Die Entwicklung eines Moralprinzips	93
2	Die Analyse des menschlichen Willens	95
3	Der kategorische Imperativ	97
4	Die Willensfreiheit	102
5	Der gute Wille	103
6	Der Mensch als Bewohner zweier Welten	105

Der Utilitarismus 107

1	Unterschiede zu Kant	107
2	Die Grundlegung des Utilitarismus durch Jeremy Bentham und John Stuart Mill	108
2.1	Jeremy Bentham	108
2.2	John Stuart Mill	111
3	Handlungs- und Regelutilitarismus	113
4	Der Utilitarismus in der Diskussion	115

Die Mitleidsethik Arthur Schopenhauers	117
1 Schopenhauers Auseinandersetzung mit Kant	117
2 Die Grundmotive menschlichen Handelns	119
3 Das Mitleid als Fundament der Moral	120
4 Handeln aus Mitleid – Handeln nach Maximen	123
5 Mitleid mit Tieren	124
6 Der Unterschied der Charaktere – warum Mitleid nicht lehrbar ist	125

Die Existenzphilosophie	127
1 Søren Kierkegaard – Der Beginn der Existenzphilosophie	127
1.1 Leben und Werk	127
1.2 Die Suche nach dem Selbst	128
1.3 Die Bestimmung der Existenz	129
1.4 Der Weg aus der Verzweiflung	129
1.5 Die Wirkung Kierkegaards	133
2 Friedrich Nietzsche – Ethik der Selbstbestimmung	135
2.1 Gesellschaftliche Machtverhältnisse als Ursprung der Moral	136
2.2 „Herrenmoral“ und „Sklavenmoral“	138
2.3 Die Vision vom Übermenschen	140
2.4 Nietzsches Elitedenken	142
2.5 Der Wert von Nietzsches Philosophie für eine zeitgemäße Ethik	144
3 Karl Jaspers – Existenz im technischen Zeitalter	147
3.1 Biografie	147
3.2 Philosophie in Abgrenzung zur Wissenschaft	148
3.3 Die Existenzphilosophie	150
3.4 Die Transzendenz	152
3.5 Die Bedeutung der Kommunikation	153
3.6 Jaspers und seine Einmischung in die Zeit	154
4 Jean-Paul Sartre – Denker der menschlichen Freiheit	156
4.1 Biografie und Wirkung	156
4.2 Die Freiheit des Einzelnen	159

4.3	Essenz und Existenz	160
4.4	Die Angst	162
4.5	Die Verantwortung	163
Weitere ethische Positionen des 20. Jahrhunderts		166
1	Analytische Ethik	166
2	Verantwortungsethik	170
2.1	Max Weber – Die Entwicklung der Verantwortungsethik	170
2.2	Hans Jonas – Das „Prinzip Verantwortung“	171
3	Kommunitarismus	176
3.1	Die gesellschaftlichen Voraussetzungen des Kommunitarismus	176
3.2	Die Position des Kommunitarismus	179
Philosophische Ethik in der Praxis		183
1	Angewandte Ethik	183
2	Peter Singer – Präferenzutilitarismus	184
3	Jürgen Habermas – Diskursethik	187
	Literaturempfehlungen	191
	Stichwortverzeichnis	193
	Bild- und Textnachweis	198

Vorwort

Liebe Schülerinnen und Schüler!

Gegenwärtig scheint „Ethik“ Konjunktur zu haben. Die Einrichtung von Ethikkommissionen oder Ethikräten im Bereich von Wirtschaft, Wissenschaft und Politik zeigt, dass die Probleme, die dort verhandelt werden, offenkundig nicht mehr nur im Rahmen der fachspezifischen Tätigkeit gelöst werden können. Moderne Medizintechnologie, Genforschung, die Entwicklung neuer Produkte, Umwelt- und Energiepolitik führen zu Ergebnissen, die die Grundlagen unserer Gesellschaft und des Lebens überhaupt infrage stellen. An welchen Maßstäben und Prinzipien wollen wir unser Handeln ausrichten?

Gleichzeitig steigt das private und öffentliche Interesse an **ethischer Orientierung**. Wenn bisher als verbindlich geltende Werte aus Religion oder Tradition immer weniger zählen, suchen die Menschen nach Begründungen und Antworten auf die **Fragen nach dem Sinn ihres Lebens**, nach den **Bedingungen einer erfüllten Lebensgestaltung**.

In der Geschichte der Philosophie wurden die wesentlichen Fragen und Antworten einer Sinnsuche der Menschheit exemplarisch formuliert. Dies könnte unser eigenes Suchen und Denken erleichtern. Wenn wir über die Texte von Platon oder Immanuel Kant nachdenken, denken wir immer auch über uns selbst nach. Die Fragen nach dem guten Leben oder nach verbindlichen **Handlungsmaximen** betreffen uns. Ethische Fragen veralten nicht, die unterschiedlichen und oft widersprüchlichen Konzeptionen fordern unsere **Stellungnahme**.

Dieser Band stellt die **Hauptströmungen philosophischer Ethik** von der Antike bis zu Gegenwart vor. Dabei wird immer wieder auf die **Originaltexte** verwiesen und mithilfe kurzer Auszüge werden die **wesentlichen Argumentationen** dargestellt. Die historische Abfolge wichtiger Autoren und Texte steht nicht für sich. Auswahl und Darstellung der einzelnen Positionen sind vielmehr durch die Frage geprägt, welchen Beitrag ihre Argumente für eine **zeitgemäße Ethik** leisten können.

Wir räumen der antiken Ethik einen verhältnismäßig großen Platz ein, weil gerade in den „ersten“ ethischen Untersuchungen die Problemstellungen und Argumentationsweisen einer philosophischen Ethik deutlich werden. Zudem werden hier die grundsätzlichen Fragen der Lebensweise bzw. Lebenshaltung exemplarisch diskutiert.

Viel Erfolg bei der Vorbereitung auf das Abitur wünscht Ihnen

Ihr Autorenteam

Der Utilitarismus

1 Unterschiede zu Kant

Fast gleichzeitig zu Kants Schrift „Kritik der praktischen Vernunft“ (1788) erschien in England Jeremy Benthams Werk „An Introduction to the Principles of Moral and Legislation“ (1789). Bentham versucht hier, eine Moralphilosophie zu begründen, für die er den Begriff „utilitarian“ (nützlich) einführt. Im „Utilitarismus“ wird eine zur Ethik Kants gegensätzliche Konzeption entworfen. Beide Konzeptionen prägen bis in die Gegenwart die Diskussionen darüber, wie moralische Fragen und Antworten zu formulieren sind.

An einem **Beispiel** sollen zunächst die unterschiedlichen Ansätze und Argumentationsweisen verdeutlicht werden: Im Anhang zu seiner Schrift „Metaphysik der Sitten“ formuliert Kant ein Beispiel eines moralischen Lehrgesprächs. Er lässt einen Lehrer seinen Schüler fragen: „Wenn dir ein Fall vorkommt, da du durch eine fein ausgedachte Lüge dir oder deinen Freunden einen großen Vorteil verschaffen kannst, ja noch dazu dadurch auch keinem anderen schadest, was sagt dazu deine Vernunft?“²⁰

Es ist anzunehmen, dass die meisten Menschen in diesem Fall in der Lüge nichts Verwerfliches entdecken würden. Nicht nur weil damit für sie ein Vorteil verbunden ist, sondern auch weil damit keinem anderen geschadet wird.

Antwort Kants: Der Lehrer in Kants Beispiel wäre mit dieser Antwort allerdings nicht zufrieden. Die „Vernunft“ des Schülers soll gerade Vorteile und Folgen nicht berechnen. Im Dialog lässt Kant den Schüler antworten: „Ich soll nicht lügen; der Vorteil für mich und meinen Freund mag so groß sein, wie immer er wolle. Lügen ist niederträchtig und macht den Menschen unwürdig, glücklich zu sein. Hier ist eine unbedingte Nötigung durch ein Vernunftgebot (oder Verbot), dem ich gehorchen muss, wogegen alle meine Neigungen verstummen müssen.“

Das unbedingte Vernunftgebot „Du sollst nicht lügen“ lässt sich auch mit der allgemeinen Formel des kategorischen Imperativs begründen: Die **Handlungsmaxime**, ich lüge um eines Vorteils willen, lässt sich als **allgemeines Gesetz** nicht widerspruchsfrei denken. Wer lügt, setzt ja gerade voraus, dass in seinen Beziehungen eigentlich Wahrheit gilt und auch erwartet wird. Lüge als

20 Immanuel Kant: Bruchstück eines moralischen Katechismus, Metaphysik A 170/171.

allgemeine Handlungsvorschrift (Gesetz) würde so ihre eigene Voraussetzung aufheben.

Antwort eines Utilitaristen: Für einen Utilitaristen sind bereits in der Frage alle Faktoren so gegeben, dass die Vernunft zur Lüge rät: Die Folgen der Handlung „lügen“ sind für den Handelnden oder, was noch besser ist, für die größere Gruppe seiner Freunde von einem „großen Vorteil“. Da zudem ausgeschlossen scheint, dass einem anderen dadurch geschadet wird, ist die Bilanz von Nutzen und Schaden so, dass die Handlung auf jeden Fall vorzuziehen ist. Möglicherweise würde er, um die konkrete Handlung zu überprüfen, die dem konstruierten Beispiel zugrunde liegt, noch genauer nach den besonderen Umständen fragen, sich nach der Art und Größe des Vorteils, nach dem Inhalt der Lüge, nach der Garantie des Schadensausschlusses erkundigen.

An diesen Antworten werden die unterschiedlichen Argumentationswege deutlich. **Kants Ethik** ist **deontologisch** (griech. *deon*: Pflicht): Es gibt einen bindenden Maßstab der Beurteilung von gutem und schlechtem Handeln, der als unbedingte Pflicht gilt, unabhängig von Umständen und Folgen des Handelns. Der **Utilitarist** verfährt **teleologisch** (griech. *telos*: Ziel): Er beurteilt die Ziele und Folgen einer Handlung.

2 Die Grundlegung des Utilitarismus durch Jeremy Bentham und John Stuart Mill

2.1 Jeremy Bentham

Jeremy Bentham, der Begründer des Utilitarismus, wurde 1748 als Sohn eines Anwalts in London geboren, wo er 1832 auch starb. Er war Jurist, Philosoph und Sozialreformer, der in vielen Publikationen nicht nur die englische Rechtswissenschaft und Verfassung kritisierte, sondern auch eine Gruppe der „Philosophischen Radikalen“ initiierte, die sich für mehr Demokratie und Sozialreformen, gegen die Autorität der Kirche und die Privilegien der herrschenden Schichten einsetzte. Am aufkommenden Industriekapitalismus in England kritisierte er die Spaltung in wenige Besitzende auf der einen Seite und eine zunehmende Masse verarmter Bevölkerungskreise auf der anderen Seite. Er ging davon aus, dass die Bevölkerung gerecht und gleichmäßig an dem erwirtschafteten Wohlstand beteiligt werden muss. Unter anderem verfolgte Bentham das Ziel, den Zugang zum Universitätsstudium zu erweitern, und war Mitbegründer des von religiösen Bindungen freien „University College“ in London.

Die Grundsätze des Utilitarismus

Die Ethik des Utilitarismus lässt sich durch vier Grundüberzeugungen beschreiben, die sich schon bei Bentham finden. Die Vielzahl utilitaristischer Ansätze und Ethikentwürfe nach Bentham erweitern, differenzieren und korrigieren diese Grundsätze im Wesentlichen: Alles Handeln ist **hedonistisch** geprägt, auf die **Folgen** gerichtet, an einer **Nützlichkeitskalkulation** orientiert und verbindet **individuelle Interessen** mit denen der **Gemeinschaft**.

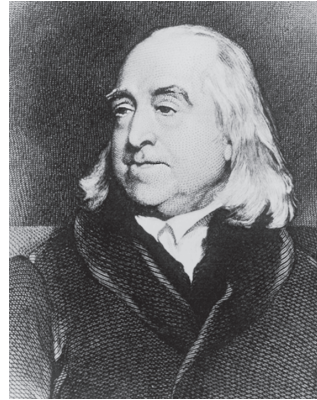
- Die **hedonistische Grundlage**: Bentham beginnt seine „Einführung“ programmatisch mit einer empirischen Beschreibung des Menschen: „Die Natur hat die Menschheit unter die Herrschaft zweier souveräner Gebieter – Leid und Freude – gestellt.“²¹

Alles was wir tun, sagen oder denken, bezieht sich auf diese Grundstruktur. Je nachdem, ob wir mit etwas Lust oder Schmerz assoziieren, werden wir danach streben oder es meiden.

Auch wenn wir uns weigern sollten, diese hedonistische Bestimmung zu akzeptieren, bleiben wir ihr doch immer unterworfen. Der

Utilitarismus, oder wie Bentham formuliert, das „**Prinzip Nützlichkeits**“ will auf dieser Grundlage ein normatives Moralsystem begründen, „dessen Ziel es ist, das Gebäude der Glückseligkeit durch Vernunft und Recht zu errichten.“ (Einführung, S. 55)

- **Handlungsfolgen**: Jede Handlung ist dann gut und richtig, wenn sie Lust, oder synonym dazu, Glück optimiert und Schmerz bzw. Unlust minimiert. Die utilitaristische Ethik bestimmt also die moralische Richtigkeit von Handlungen ausschließlich von den zu erwartenden Folgen, Konsequenzen und Auswirkungen her. Vorausgesetzt ist dabei, dass sich solche Folgen möglichst umfassend ermitteln und präzise voraussagen lassen.
- **Nützlichkeits und Interesse**: Nützlich ist eine Handlung dann, wenn sie dazu beiträgt, „Gewinn, Vorteil, Freude, Gutes oder Glück hervorzubringen“ (Einführung, S. 56) oder aber vor Unheil, Leid, Bösem oder Unglück zu bewahren. Ob dabei das Interesse eines bestimmten Individuums oder einer



Jeremy Bentham

21 Jeremy Bentham: Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung; hier und im Folgenden zitiert nach: Otfried Höffe (Hg.): Einführung in die utilitaristische Ethik, Franke Verlag: Tübingen 1992, S. 55 ff.

Gruppe oder der Gemeinschaft befördert wird, gilt gleich. Bezogen auf das Individuum ist eine Handlung dann nützlich, wenn sie die „Gesamtsumme seiner Freuden vermehrt“ bzw. die „Gesamtsumme seiner Leiden vermindert.“ (Einführung, S. 57) Bezogen auf die Gemeinschaft ist eine Handlung nützlich, wenn sie – der Tendenz nach – das **Glück der Gemeinschaft** eher vermehrt, als es zu vermindern.

Gegen jede Überbewertung eines Gemeinschaftsinteresses gibt Bentham zu bedenken, dass das „Interesse einer Gemeinschaft“ nichts weiter ist als die „Summe der Interessen der verschiedenen Glieder, aus denen sie sich zusammensetzt.“ (Einführung, S. 57)

Bentham fasst zusammen:

- 1 Von einer Handlung, die mit dem Prinzip der Nützlichkeit übereinstimmt, kann man stets entweder sagen, sie sei eine Handlung, die getan werden soll, 5 oder zum Mindesten, sie sei keine Handlung, die nicht getan werden soll. Man kann auch sagen, es sei richtig zu sagen, dass sie getan werden sollte; es sei zum 10 Mindesten nicht falsch zu sagen, dass sie getan werden sollte, sie sei eine richtige Handlung; zum Mindesten sei sie keine falsche Handlung. So verstanden haben die Wörter sollen, richtig und falsch einen Sinn.
- Jeremy Bentham: Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung, S. 58.*

- **Hedonistischer Kalkül:** Die meisten Menschen machen sich nach Bentham das Prinzip der Nützlichkeit zu Eigen, „ohne groß nachzudenken.“ Entweder richten sie danach ihr Handeln aus oder sie überprüfen ihr Handeln und das der Mitmenschen.

Bentham ist davon überzeugt, dass die Nützlichkeit einer Handlung für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft wissenschaftlich, also methodisch präziser und rationaler als es gewöhnlich geschieht, kalkuliert werden muss.

Da alle Handlungen durch Lust und Unlust bestimmt sind, muss man nur die Größe, Dauer, Intensität usw. von Lust- bzw. Unlusteinheiten der zu erwartenden Handlungsfolgen berechnen. Wenn man die entsprechenden Einheiten addiert bzw. subtrahiert, ergibt sich eine **Bilanz des zu erwartenden Wohlbefindens**. Bentham meint, dass sich so arithmetisch exakt eine Gesamtbilanz des Glücks oder des maximalen Wohlbefindens aller Individuen erstellen lässt.

Auch wenn dieses Verfahren nicht bei jedem moralischen Urteil oder jedem politisch sozialen Vorhaben streng durchgeführt werden kann, sollte es doch als Beurteilungsmaßstab immer präsent sein. Mit zunehmender Anwendung wird es dann bald zur selbstverständlichen Praxis werden.

2.2 John Stuart Mill

John Stuart Mill (1806–1876) war Philosoph, Nationalökonom und liberaler Politiker. Sein Vater James Mill war eng mit Bentham befreundet und erzog seinen Sohn nach dessen Grundsätzen. John S. Mill versuchte, Schwächen des Konzepts von Bentham zu korrigieren und seine Grundsätze gegen Kritik zu verteidigen. Sein Essay „Der Utilitarismus“ ist seit seiner Veröffentlichung 1861 im angelsächsischen Raum der meistgelesene und meistdiskutierte moralphilosophische Text.

Qualitativer Hedonismus

Mill bekräftigt zunächst das Prinzip, dass „die Nützlichkeit oder das Prinzip des größten Glücks die Grundlage der Moral ist, [...] dass Handlungen insoweit und in dem Maße moralisch richtig sind, als sie die Tendenz haben, Glück zu befördern und insoweit moralisch falsch, als sie die Tendenz haben, das Gegenteil von Glück zu bewirken. Unter Glück ist dabei Lust und das Freisein von Unlust, unter Unglück Unlust und das Fehlen von Lust verstanden.“²²

Mill greift den Einwand auf, dass der Hedonismus den Menschen auf bloße Lustbefriedigung reduziere und ihn so tierähnlich mache, und er gesteht zu, dass für den Menschen den „Freuden des Verstandes, der Empfindung und Vorstellungskraft sowie des sittlichen Gefühls“ ein weit höherer Wert zuzuschreiben ist „als denen der bloßen Sinnlichkeit.“ (Utilitarismus, S. 15) **Geistige Freuden** sind gegenüber kör-



John S. Mill

perlichen auch nicht nur deshalb vorzuziehen, weil sie länger andauern oder weniger aufwändig sind. Der Wert einer Freude kann nicht nur quantitativ bestimmt werden. Die Befriedigung bloß sinnlicher Bedürfnisse und die Ansprüche eines geistigen Wesens auf Lebensglück müssen scharf unterschieden werden. „Es ist besser, ein unzufriedener Mensch zu sein als ein zufriedenes Schwein; besser ein unzufriedener Sokrates als ein zufriedener Narr.“ (Utilitarismus, S. 18)

²² John Stuart Mill: Der Utilitarismus; hier und im Folgenden zitiert nach der von Dieter Birnbacher übersetzten Ausgabe des Reclam-Verlags: Stuttgart 2000, S. 13.

Mill betont, dass nach utilitaristischer Auffassung ein glückliches Leben der Endzweck des menschlichen Handelns ist, das „möglichst frei von Unlust und in qualitativer wie quantitativer Hinsicht so reich wie möglich an Lust ist.“ (Utilitarismus, S. 21)

Der Maßstab, nach dem Qualität beurteilt und gegenüber bloßer Quantität verglichen werden kann, wird in der Erfahrung derer gesucht, die über die entsprechenden Vergleichsmöglichkeiten verfügen: „Von zwei Freuden ist diejenige wünschenswerter, die von allen oder nahezu von allen, die beide erfahren haben [...] entschieden bevorzugt wird.“ (Utilitarismus, S. 15 f.)

Erweiterung: Handlungsregeln und Betroffene

Gegenüber Kritikern des utilitaristischen Konzepts von Bentham nimmt Mill drei weitere entscheidende Ergänzungen vor:

- Mill stellt heraus, dass moralisch richtiges Handeln nicht nur am Glück des Einzelnen, sondern am **Glück aller Betroffenen** orientiert ist:

- 1 Der Utilitarist fordert von jedem Handelnden, zwischen seinem eigenen Glück und dem der anderen mit ebenso strenger Unparteilichkeit zu entscheiden wie ein unbeteiligter und wohlwol-

lender Zuschauer. In der goldenen Regel, die Jesus von Nazareth aufgestellt hat, finden wir den Geist der Nützlichkeithethik vollendet ausgesprochen.

John S. Mill: Der Utilitarismus, S. 30.

Das Prinzip, Eigeninteresse und Interesse des anderen sowie Selbstliebe und Nächstenliebe zu verbinden, soll nach Mill die Grundlage für Gesetzgebung, Erziehung und öffentliche Meinung sein.

- Mill sieht das Problem, „die Auswirkungen aller möglichen Handlungsweisen auf das allgemeine Glück zu berechnen und abzuwägen“, und schlägt deshalb vor, **Handlungsregeln und -vorschriften zu beurteilen**.

Damit greift er einen zentralen Einwand gegen den Utilitarismus auf: Der Utilitarist könne im Unterschied zu einer Pflichtethik nicht einsichtig machen, warum man z. B. unbedingt gehalten ist, Schulden zurückzuzahlen, die Wahrheit zu sagen oder Versprechen zu halten. Denn utilitaristisch sei ein solches Verhalten nur geboten, wenn dadurch der maximale Nutzen oder das gesamtgesellschaftliche Wohl gesteigert werden kann.

Wenn Mill das utilitaristische Prinzip nicht nur unmittelbar auf einzelne Handlungen anwendet, sondern dafür plädiert, damit Regeln oder Grundsätze für Handlungen zu überprüfen, verbindet er so die Nutzenkalkulation mit dem Prinzip der Verallgemeinerung.

- Zusätzlich erweitert Mill den Kreis der von den Folgen der Handlung Betroffenen: Die gesamte Menschheit bzw. sogar das „fühlende Leben“ muss in die Kalkulation der Wirkungen mit einbezogen werden.

Zusammenfassend formuliert Mill die zentrale moralische Norm des Utilitarismus:

- 1 Diese kann also definiert werden als die Gesamtheit der Handlungsregeln und Handlungsvorschriften, durch deren Befolgung ein Leben der angegebenen Art
 5 [d. h. Wohlergehen] für die gesamte Menschheit im größtmöglichen Umfange erreichbar ist und nicht nur für sie, sondern, soweit es die Umstände erlauben, für die gesamte fühlende Natur.
John S. Mill: Der Utilitarismus, S. 21.

Grundsätzlich orientieren sich utilitaristische Positionen an folgenden Fragen:

Frage	Kriterium	Prinzip
Wie sind Handlungen bzw. Regeln zu beurteilen?	Teleologisch: Folgen, Konsequenzen	Folgen- /Konsequenzenprinzip
Wie sind Konsequenzen zu beurteilen?	Nutzen für das Wohlergehen	Utilitätsprinzip
Wodurch ist Wohlergehen bestimmt?	Erfahrung von Lust, Vermeidung von Unlust	Hedonismusprinzip
Was ist der Maßstab des Nutzens?	Maximierung des Wohlergehens für die Betroffenen	Sozialprinzip

3 Handlungs- und Regelutilitarismus

Ausgehend von Mills Überlegungen wird in der englischsprachigen Diskussion in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zwischen Handlungs- und Regelutilitarismus unterschieden.

In beiden Konzeptionen ist das allgemeine Wohlergehen der letzte Prüfstein für die moralische Richtigkeit einer Handlung. Für die Beurteilung werden jedoch unterschiedliche Verfahren vorgeschlagen.

Der Handlungsutilitarismus

Handlungsutilitaristen sind der Meinung, man müsse herausfinden, welche der möglichen Handlungen vermutlich das größere Übergewicht von guten gegenüber schlechten Folgen in der Welt herbeiführen wird. Die Prüffrage lautet: „Welche Folgen wird meine Ausführung dieser Handlung in dieser bestimmten Situation haben?“

Verallgemeinerungen können dabei im Sinne von Faustregeln durchaus von Nutzen sein. Man könnte z. B. formulieren, dass die bisherige Erfahrung dafür spricht, es sei für das allgemeine Wohlergehen das Beste, ein Versprechen zu halten. Die entscheidende Frage aber lautet, ob es **in dieser Situation** das Beste ist. Es kann niemals richtig sein, der Regel, ein Versprechen zu halten, Folge zu leisten, wenn in einem konkreten Fall überzeugende Gründe dafür sprechen, dass mit einem Bruch des Versprechens das allgemeine Wohlergehen besser befördert werden kann.

Der Regelutilitarismus

Der Regelutilitarist besteht dagegen darauf, konkrete moralische Entscheidungen **in Übereinstimmung mit einer Regel** zu fällen, ohne Rücksicht darauf, ob es in der konkreten Situation eine Handlungsalternative mit besseren Folgen gibt. Im Unterschied zu einer deontologischen Auffassung müssen die Regeln freilich so gewählt werden, dass sie dazu dienen, das **größte allgemeine Wohl** zu befördern. Die Beurteilungsfrage lautet nicht mehr, welche Handlung, sondern welche Regel am nützlichsten ist: „Was wären die Folgen, wenn jeder in derartigen Fällen so handelt?“

Eine Handlung ist dann moralisch richtig, wenn sie mit solchen Handlungsregeln übereinstimmt, die ein Höchstmaß an Wohlergehen bewirken. Der letzte Maßstab für die Gültigkeit einer Regel bleibt also immer das Prinzip der Nützlichkeit. Im Unterschied zur Bewertung einer Einzelhandlung kann es allerdings die Verpflichtung geben, einer Regel deshalb zu folgen, weil es nützlich ist, dass es diese Regel gibt, selbst wenn in der konkreten Situation die Befolgung der Regel nicht zu den besten Folgen beiträgt.

Die unterschiedliche Vorgehensweise soll abschließend an einem **Beispiel** verdeutlicht werden: Sie stehen als Autofahrer nachts gegen drei Uhr, wenn so gut wie kein Verkehr ist, an einer relativ übersichtlichen Kreuzung vor einer roten Ampel. Sollen Sie auf Grün warten oder ausnahmsweise bei Rot fahren?

Handlungsutilitarismus	Regelutilitarismus
Welche Folgen wird meine Ausführung dieser Handlung in dieser Situation haben?	Welche Folgen würde die allgemeine Ausführung derartiger Handlungen in derartigen Situationen haben?

Wenn Sie die gegebene Situation abwägen, könnten Sie nach der Argumentation des Handlungsutilitarismus ins Feld führen, dass die Ampelregelung zwar im Allgemeinen sinnvoll ist, es aber im beschriebenen Fall fast ausgeschlossen erscheint, dass etwas passiert und ein anderer dadurch einen Nachteil erleidet. Sie würden durch Ihr Verhalten auch niemandem ein schlechtes Beispiel geben.

Außerdem ist es für Sie nützlich, den unnötigen Zeitverlust einzusparen. Wahrscheinlich würden Sie auch noch überprüfen, ob für Ihren Regelübertritt eine entsprechende Sanktion befürchtet werden muss, etwa aufgrund einer überwachten Ampel.

Natürlich gehen Sie dabei davon aus, dass Sie die Folgen zureichend einschätzen können und dass der Nutzen, den Sie aus der Regelverletzung ziehen, größer ist als ein möglicher Schaden.

Nach der Argumentation des Regelutilitarismus würden Sie feststellen, dass es vernünftig ist, eine Regel einfach deshalb zu befolgen, weil es sie gibt, selbst dann, wenn im konkreten Fall Nachteile zu erwarten sind. Der Vorteil, möglicherweise Zeit zu gewinnen, mit dem Sie im Beispiel rechnen könnten, würde es nicht rechtfertigen, Verkehrsregeln in das Belieben der Verkehrsteilnehmer zu stellen.

4 Der Utilitarismus in der Diskussion

Einwände gegen die utilitaristische Position beziehen sich unter anderem auf die **Folgeneinschätzung** und das hedonistische Prinzip.

Die Beurteilung nach Folgen setzt voraus, dass diese angemessen erfasst und vorausgesagt werden können. Dass in unserer zunehmend technisierten und vernetzten Welt auch der Zusammenhang von Wirkungen und Folgen immer komplizierter und die Reichweite von Prognosen geringer wird, macht zwar die Beurteilung von Folgen schwieriger, aber nicht überflüssig. Verantwortliches Handeln bedarf der Folgeneinschätzung nach bestem Wissen und dies heißt auch nach der Feststellung von Unabwägbarkeiten und Risiken. In der



© **STARK Verlag**

www.stark-verlag.de
info@stark-verlag.de

Der Datenbestand der STARK Verlag GmbH ist urheberrechtlich international geschützt. Kein Teil dieser Daten darf ohne Zustimmung des Rechteinhabers in irgendeiner Form verwertet werden.

STARK